

die geöffneten Wolken fliehet warmer Sonnenschein auf die Hochebene herab. Jetzt ein lichter Sonnenblick, ein zweiter, ein dritter — es wird klares Wetter!

Ein wunderbarer Anblick! Vor uns zeigt sich ein großer Gletscher. Die klarsten Mittagsstrahlen der Sonne spiegeln sich auf der glitzernden Oberfläche der Eismassen. Sie blitzen gleich einem Schmuck von kostbarsten Diamanten, und dann wieder schimmern sie grün und blau wie der schönste Saphir. Alle diese verschiedenen Farbenspiele erhalten die mannigfachen Nuancen durch die wechselnden Schatten vorüberziehender Wolken.

Vor uns nach rechts liegen unabsehbare Schneefelder und Höhen, und dennoch sagt man uns, daß in diesem Jahr die Schneemasse im Hochgebirge ungewöhnlich gering sei. Schon lange haben wir die letzte, kaum noch eine viertel Elle hohe Zwergbirke hinter uns gelassen. Wir erreichen jetzt die Schneegrenze, wir springen von unsern Pferden und beginnen uns wie die Schulf Jungen mit Schneebällen zu werfen. Rasch kühlt sich die Luft ab. Sie erinnert uns lebhaft an einen kalten Frühlingmorgen in Stockholm, wenn der Nordwind weht. Aber sie hat dennoch mehr Erfrischendes und ist gänzlich frei von der unbehaglichen, schneidenden Kälte, die Fieber und andere Krankheiten erzeugt. Hier weiß man kaum, was Krankheit zu bedeuten hat. Hier fühlt man im Gegentheil, daß ungetrübte Gesundheit herrscht; man saugt sie mit jedem Atemzug ein. Wie der Blick frei über die unendliche Hochebene fliehet, so atmet auch die Lunge mit Wollust die reine Bergluft ein.

Man wird gleichzeitig fröhlich und doch feierlich gestimmt. Gedanken und Gefühle wachsen mit der Höhe, erweitern sich mit der Aussicht, und das Bewußtsein der Freiheit ist um so größer, als vorher alles in dem engen Tal unter überhängenden Felsen gedrückt und beschwert erschien. Man fühlt sich so fern, so fern von der Welt, in der man sich sonst bewegt hat, fast dem Erdleben entrückt und Angesicht in Angesicht dem allmächtigen Schöpfer der Natur plötzlich gegenübergestellt. Man erkennt seine eigene Zwerghaftigkeit und Ohnmacht. Eine Schneewolke, und man wird begraben, ein Nebel, und man verliert die einzige, durch kleine Steine sparsam bezeichnete Straße, die zu den fernen Menschenwohnungen führt.

Niemals zuvor habe ich so überwältigende Eindrücke empfungen, außer vielleicht beim Sturm auf einsamen Meer oder vielleicht beim Anblick der Wüste Sahara von der Spitze der Cheopspyramide. Hier bin ich losgerissen von allem, ein Körnchen Staub auf der tiefen Schneemasse. Ich erkenne meine menschliche Unbedeutendheit immer tiefer und klarer, je größer und mächtiger die Naturerscheinungen vor mein Auge treten, die von feierlicher Ruhe so leicht, so plötzlich zum vernichtenden Kampf erwachen und dem Wanderer einen sicheren Untergang bereiten können.

Auf der höchsten Erhebung unseres Weges begegnen wir einem alten Rentierjäger. Wohl siebenzig Winter haben sein Haar beschneit, doch es krönt ein stolzes und aufrechtes Haupt. Auf sein plummes, aber sicher treffendes Gewehr gestützt, unbeweglich gleich einer Bildsäule — so gewahren wir ihn zuerst auf einer Höhe vor uns. Schweigend und ernst ist sein Gruß, und eben so unbeweglich steht er wohl noch an dem gleichen Platz, als er längst unseren Blicken entschwunden ist. So muß er viele lange Stunden, vielleicht ganze Tage zubringen, um sein kärgliches Brot zu verdienen. Aber